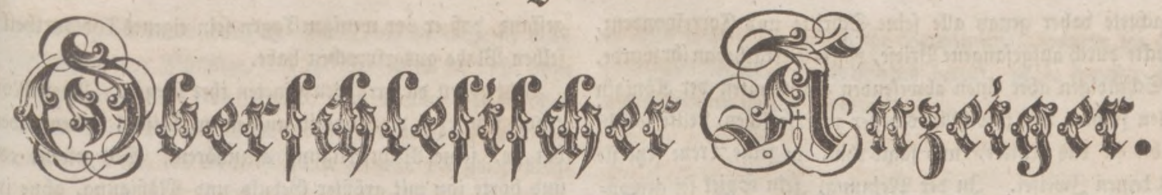
№ 46. 1842.

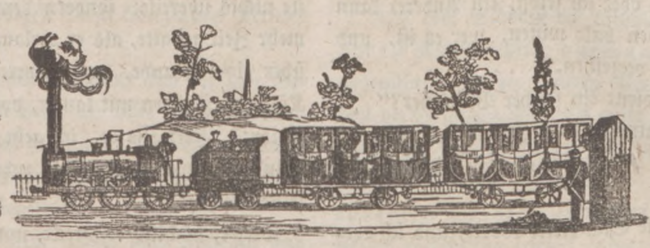


Vierzigster Jahrgang.

Abonnement für Ratibor und auswärts vierteljährlich nur 15 Sgr.

Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 1 Sgr.

Den Debit für Auswärtige haben die Königlichen Postämter der Provinz gefälligst übernommen.



Die Annahme der Inserate besorgen die Hirtschen Buchhandlungen in Breslau, Ratibor u. Pleß.

Ratibor, Sonnabend den 11. Juni.

Aus **Oberschlesien**, vom 5. Juni. Die Kaltwasserheilsucht ist gegenwärtig auch nach England hinüber gedrungen. Wenn man auch dort noch nicht alle Krankheiten der Menschen durch kaltes Wasser hinwegzuspülen gedenkt, wie bei uns, so bemühen sich doch mehrere Schriftsteller, die neue Heilmethode anzupreisen, und ihre Einführung nach besten Kräften zu unterstützen. So erschien vor Kurzem von einem gewissen Herrn Claridge ein Werk: Hydropathy or the cold water cure as practised by Vincent Priessnitz *), worin der Verfasser die diesfällige Einrichtung in Gräfenberg schildert und aufs wärmste empfiehlt. Wir entnehmen dem, für uns, wie sich erwarten läßt, meist längst Bekanntes bietenden Buche nur folgende Mittheilung, welche zeigen mag, wie schnell die in Rede stehende neue Heilmethode Anhänger fand. Im Jahre **1829** hatte Prießnitz **45** Patienten, im folgenden **54**; die Zahl stieg von da an jährlich, nämlich auf **62, 118, 206, 256, 342, 469, 570, 800, 1400** und im Jahre **1840** betrug sie bereits **1576.** Die meisten waren aus Preußen, Oesterreich, Ungarn und Polen, nur zwei aus England. Im Jahre **1841** zählte Prießnitz unter seinen Patienten **10** Fürsten und Fürstinnen, wenigstens **100** Grafen und Barone, Militärs aller Grade, mehrere Aerzte und gegen **500** Professoren und Advokaten. — Den ganzen Winter **1841** bis **42** hindurch, verweilten bekanntlich Gäste in Gräfenberg, und zwar über **300**, freilich größtentheils Männer, die Frauen scheinen sich doch vor dem Wasser im Winter ein wenig zu fürchten. — Jener obenerwähnte Engländer will schließlich noch wissen, daß sich Prießnitz durch seine Kuren bereits ein Vermögen von mehr als **300,000** Rthlrn. verdient habe — eine Angabe, welche uns keineswegs übertrieben scheint. Gewiß ist, daß der weltberühmte Wasserarzt beinahe schon vor Jahr und Tag (am **1. Juli 1841**) die beiden schönen, an der preußischen Grenze in der Nähe von Johannisberg gelegenen Güter Weisbach und Hahnberg, für **73,000** Rthlr. Conv. Münze käuflich erworben hat. Später hat er sich in ebengenannter Stadt auch ein nettes herrschaftliches Haus gekauft.

*) Hydropathie oder die Kaltwasserkur in ihrer Anwendung durch Vincenz Prießnitz.

Monaldeschi.

Seit Laube's Tragödie von Neuem die Aufmerksamkeit auf diese räthselhafte und schwer zu beurtheilende Episode in dem Leben der männlich-jungfräulichen Königin Christine von Schweden gelenkt hat, sind darüber auch auf dem Gebiete der Geschichte Forschungen angestellt worden, deren wesentlichster Ertrag von selbst eine interessante Vergleichung mit den poetischen Motiven des Dichters darbietet. Mit Recht sagt der neueste Biograph Christinens, Professor Grauert, daß diese vielbesprochene Begebenheit in mehrfacher Beziehung kaum ihres Gleichen in der Geschichte findet.

Im October **1657** kam Christine im Schlosse zu Fontainebleau an, es war ihr zweiter Besuch in Frankreich nach dem Niederlegen ihrer Krone; angeblich zwar mit dem Wunsche, einem Balle im Carneval beizuwohnen, worauf der König Ludwig **XIV.** selbst tanzen sollte, höchst wahrscheinlich aber in wichtigen politischen Absichten. Schon seit einiger Zeit stand ihr Oberstallmeister, Marchese Monaldeschi, aus einer vornehmen italienischen Familie, hoch in ihrer Gunst; sie bewies ihm ihre ganze Güte und Freigebigkeit, und vertraute ihm ihre wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten. Allein gerade damals fing sie an, gegen seine Treue Verdacht zu schöpfen;

sie beobachtete daher genau alle seine Schritte und Correspondenz, und entdeckte durch aufgefangene Briefe, daß er Verräther an ihr wurde, als den Schuldigen aber einen abwesenden Hofbeamten der Königin darzustellen suchte. Um jedoch Alles besser zu erforschen, stellte sie sich, als glaubte sie das letztere, und sagte ihm, in seine Treue setze sie durchaus keinen Zweifel. In der Meinung, sein Spiel sei gewonnen, sprach er zu ihr: „Ew. Majestät sind verrathen; und der Verräther ist entweder der Abwesende, oder ich selbst, ein Anderer kann es nicht sein; Ew. Majestät werden bald wissen, wer es ist, und ich bitte, dem Schuldigen nicht zu verzeihen."

Die Königin fragte: „Was verdient ein solcher Verräther?"

„Den Tod auf der Stelle!" antwortete der Marchese, „und ich erbiete mich selbst, ihn entweder zu vollstrecken oder zu leiden, denn es ist ein Akt der Gerechtigkeit."

„Gut," sprach sie, „erinnern Sie Sich dieser Worte, und ich verspreche Ihnen, daß ich ihm nicht verzeihen werde."

Bald darauf ließ Christine den Prior vom Orden der heil. Dreieinigkeit in Fontainebleau, Pater Le Bel, zu sich kommen, und mit der Aeußerung, sein Stand lasse sie im Vertrauen zu ihm reden, und sie fordere Schweigen unter dem Geheimnisse der Beichte, gab sie ihm ein versiegeltes Paket, mit dem Auftrage, es ihr zurückzustellen, sobald sie es begehre, und Zeit und Ort, wo er es empfangen, wohl zu bemerken.

Unterdeß hatte Monaldeschi durch das Ausbleiben mehrerer Briefe Verdacht geschöpft, daher suchte er sich sicher zu stellen, verwahrte sich durch einen starken Küraß unter dem Kleide, und zeigte durch sein ganzes Benehmen, daß er auf Flucht bedacht war. Dem wollte die Königin zuvorkommen.

Eines Tages, es war der **10.** November **1657**, beschied sie Monaldeschi zu sich in die sogenannte Hirschgallerie des königlichen Schlosses zu Fontainebleau. Er kam, blaß, zitternd und verstört, wie man denn schon seit einigen Tagen mit Verwunderung eine große Veränderung an ihm bemerkt hatte.

Anfangs sprach die Königin mit ihm über gleichgiltige Dinge; bald aber trat der Pater Le Bel, den sie beschieden hatte, herein, und durch eine andere Thür der Befehlshaber ihrer Leibwache nebst zwei Bewaffneten. Die Thüren wurden sogleich verschlossen. Jetzt forderte sie plötzlich mit erhobener Stimme von dem Prior das Paket, das sie ihm gegeben, öffnete es, und hielt Monaldeschi die Papiere vor, indem sie in lautem und gereiztem Tone fragte, ob er sie kenne? Zitternd leugnete er anfangs und behauptete, es seien Abschriften von ihrer eigenen Hand; aber sie zog die Originale hervor und überführte ihn, daß er Handschriften nachgemacht und falsche Briefe untergeschoben; sie ließ ihm alle Papiere aus der Tasche nehmen, und entdeckte darin noch zwei nachgemachte Briefe, einen an sie, einen an ihn adressirt; die Copien und die Originale von seiner eignen Hand, und dadurch eine neue Verrätherei gegen sie, deren er sich zum gänzlichen Sturze seines Feindes bedienen wollte. Endlich bekannte er die Fälschung, warf sich ihr zu Füßen, und bat um Verzeihung: er gestand, daß er vor wenigen Tagen sein eigenes Todesurtheil an demselben Platze ausgesprochen habe.

Jetzt zogen die drei Bewaffneten ihre Degen. Aber Monaldeschi erhob sich, zog die Königin aus einem Winkel in den andern, und bat sie, seine Rechtfertigung anzuhören. Sie gestand es ihm zu, und hörte ihn mit größter Geduld und Mäßigung, ohne irgend ein Zeichen von Zorn oder Hitze; sie rief den Prior zum Zeugen, daß sie nichts übereile, sondern dem Verräther zu seiner Rechtfertigung mehr Zeit gestatte, als er verlangen könne. Die Unterredung dauerte über eine Stunde, doch änderte sie nichts an der Ueberzeugung der Königin, sondern mit lauter, doch gemäßigter Stimme sprach sie zum Prior: „Herr Pater, ich gehe und lasse diesen Menschen in Ihren Händen, bereiten Sie ihn zum Tode, und tragen Sie Sorge für seine Seele."

Dieser, höchlich erschreckt, und Monaldeschi warfen sich ihr zu Füßen, und baten um Gnade; der Schuldige flehte, sie möge das Todesurtheil in ewige Verbannung aus Europa umändern. Christine antwortete, es sei besser für ihn, zu sterben, als ehrlos zu leben; Gnade könne sie ihm nicht gewähren, denn der Verräther sei schuldiger als die, welche man zum Rade verurtheile; sie habe ihm, wie er recht wohl wisse, ihre wichtigsten Angelegenheiten und ihre geheimsten Gedanken vertraut, wie einem getreuen Diener, und ihn mit Wohlthaten überhäuft, mehr als einen Bruder, wie sie ihn stets angesehen habe, doch wolle sie ihm das nicht vorhalten; aber sein eignes Gewissen müsse sein Henker sein. So ging sie fort, mit den Worten: „Gott erweise Euch Barmherzigkeit, wie ich Euch Gerechtigkeit erweise."

In Todesangst flehte Monaldeschi jetzt fußfällig den Prior an, Gnade für ihn zu erbitten, während die Bewaffneten ihn zum Beichten antrieben, indem sie ihm die gezogenen Degen auf den Leib hielten. Der Prior ermahnte ihn, Gott um Gnade zu bitten. Da ging der Befehlshaber der Trabanten zur Königin, um sie zum Mitleid zu bewegen, kam aber niedergeschlagen zurück, und sagte mit Thränen: „Marquis, denkt an Gott und Eure Seele, Ihr müßt sterben!"

Auf sein wiederholtes Flehen ging nun der Prior zu Christinen: ihr Antlitz verrieth keine Unruhe; fußfällig, Thränen in den Augen, mit gebrochener Stimme, beschwor er sie bei den Leiden und Wunden des Heilands, Barmherzigkeit zu üben. Sie antwortete, es thue ihr sehr leid, seine Bitte nicht bewilligen zu können; sie stellte ihm das Verbrechen in seiner ganzen Schwärze vor, und sagte: Viele wurden gerädert, die es nicht so sehr verdienten, wie dieser Verräther.

Der Prior suchte jetzt von einer anderen Seite auf sie zu wirken. Er stellte ihr vor, sie sei in dem Palaste eines fremden Königs, und sie könne nicht reiflich genug erwägen, ob dieser ihr Verfahren billigen werde. Allein das blieb gänzlich ohne Eindruck. Sie erwiederte, sie habe das Recht, über ihre Diener Gerechtigkeit zu üben, jeder Zeit und überall; sie sei Herrin ihres Willens, und für ihre

Handlungen nur Gott verantwortlich. Der König herberge sie nicht als eine Gefangene oder Flüchtige, und ihr Verfahren sei nicht ohne Beispiel. Sie nahm Gott zum Zeugen, daß sie allen persönlichen Haß gegen den Verräther aus ihrem Herzen getilgt habe, und nur sein Verbrechen bestrafe, das ohne Gleichen sei und die ganze Welt angehe.

Der Fürbitter ließ nicht ab, und bat sie, entweder Gnade für Recht ergehen zu lassen, oder den Prozeß einem königlichen Gerichte zu übergeben.

„Wie,“ entgegnete sie, „ich, die ich souveräne und absolute Gerichtsbarkeit über meine Untergebenen habe, ich sollte dahin kommen, mit einem verrätherischen Diener Prozeß zu führen, von dessen Schandthat und Treulosigkeit ich die Beweise in Händen habe, von seiner eigenen Hand geschrieben und untersiegelt?“

„Das ist wahr,“ antwortete der Prior, „aber Ew. Majestät sind hier interessirter Theil.“

„Nein, nein,“ erwiederte sie, „ich werde es dem Könige anzeigen, kehren Sie zurück und sorgen Sie für seine Seele, ich kann auf mein Gewissen Ihnen nicht willfahren.“

Jener glaubte an dem veränderten Tone dieser Worte zu bemerken, daß, hätte sie den Stand der Sache noch ändern können, sie es gewiß würde gethan haben, daß sie aber jetzt nicht mehr zurück könne, ohne ihr Leben zu gefährden, wenn der Marquis entflöhe. So kehrte er ohne Hoffnung zu diesem zurück, und ermahnte ihn eindringlichst, sich zum Tode zu bereiten, den die Gerechtigkeit fordere, und seine Hoffnung nur auf Gott zu setzen.

Trostlos entschloß sich dieser jetzt, obgleich in heftiger Gemüthsbewegung zur letzten Beichte, als der Hofkaplan der Königin, sein alter Freund, hereintrat. Auch dieser mußte noch einen Versuch machen, doch mit eben so wenig Erfolg. Das Todesurtheil wurde vollstreckt.

Der Befehlshaber der Leibwache führte einen Stoß nach Monaldeschi's Unterleibe, dieser ergriff die Degenklinge, schnitt sich aber dabei, indem sie zurückgezogen wurde, drei Finger von der rechten Hand ab. Der starke Küraß hielt den Stoß ab, und der Degen bog sich um. Auch mehrere andere Stöße nach dem Kopfe und Halse hatten eben so wenig Erfolg; endlich empfing er den Todesstoß in die Kehle, alles unter beständigen Ermahnungen und Gebeten des Geistlichen; er sprach nicht mehr, und hauchte bald sein Leben aus.

Als man der Königin den Tod meldete, bedauerte sie, zu dieser Hinrichtung genöthigt gewesen zu sein, aber die Gerechtigkeit habe dieselbe verlangt, und sie bitte Gott, ihm zu verzeihen. Dann ordnete sie ihm ein ehrliches Begräbniß an, und gab eine Summe Geldes zu Seelenmessen.

Dies ist der einzig glaubwürdige äußere Hergang der Begebenheit, wie ihn authentische Berichte enthalten. Alles, was sonst erzählt wird, ist theils falsch, theils ohne Gewähr. Worin Monaldeschi's Verrath eigentlich bestanden habe, ist ein Geheimniß geblieben; daß er aber nicht blos persönliche Verhältnisse, sondern die damaligen politischen Entwürfe Christinens betraf, ist in neuester Zeit höchst wahrscheinlich gemacht worden.

Die Kirche und die Kunst.

Aus dem Schooße der katholischen Kirche hervorgegangen, standen die Reformatoren durchaus anders der katholischen Kirche gegenüber, als die spätern Protestanten. Theils mußten sie noch von der Vergangenheit, als einer erlebten, etwas in sich haben, theils mußte ihr Gefühl sich doppelt stark gegen das, was sie unmittelbar feindlich berührte, aussprechen. Mit den sogenannten wunderthätigen Bildern entfernten sie alle Kunstwerke, denen man religiöse Verehrung erwies, aber nur die Bilderstürmer zerstörten in tollem Wahnsinn ohne Unterschied die Werke der Kunst, wie denn vor Mißverständniß und Mißbrauch keine Lehre sicher ist. Dem Protestantismus jedoch die Bilderstürmerei zur Last zu legen, wäre ungefähr so ungerecht, als die katholische Kirche wegen der Wunderbilder der Abgötterei bezüchtigen, und am Ende noch ungerechter, da sie sich nicht so entschieden gegen den eingerissenen Mißbrauch erklärt, als es die protestantische und namentlich die Reformatoren gegen den eben angegebenen Unfug gethan haben. Während Calvin, der bekanntlich noch strenger als der den Bildern keineswegs abholde Zwingli, sich vorzüglich für die Darstellung von Historien erklärte, als durch welche man Lehre oder Mahnung empfangen könne, spricht Luther in seiner derben unumwundenen Weise nicht nur gegen sondern geradezu für die Kunst aus. „Ich habe,“ sagt er, „die Bilderstürmer selbst sehen und hören lesen aus meiner verdeutschten Bibel. So weiß ich auch, daß sie dieselbige haben, lesen daraus, wie man wohl spüret an den Worten, die sie führen. Nun sind gar viel Bilder in denselbigen Büchern, beide Gottes, der Engel, Menschen und Thiere, sonderlich in der Offenbarung Johannis, und in Mose und Josua. So bitten wir sie nun gar freundlich, sie wollten uns doch auch gönnen, zu thun, das sie selber thun, daß wir auch solche Bilder mögen an die Wände malen, um Gedächtniß und bessern Verstandes willen. Sintemal sie an den Wänden ja so wenig schaden, wie in den Büchern. Es ist besser, man male an die Wand, wie Gott die Welt schuf, wie Noah die Arca bauet, und was mehr guter Historien sind, denn daß man sonst irgend weltlich unverschämt Ding malet.“ —

Das Spazierengehen.

Einsame Spaziergänge, wo man nichts hört, als das Geschrei der Krähen und das eintönige Zirpen der Heimchen, sind für Verliebte, für Philosophen, oder für Leute, die kein Geld haben. Andere Er-

densöhne sind für die Gesellschaft geschaffen, wenn auch die Gesellschaft nicht für sie geschaffen ist. Noch andere legen sich aufs Beobachten, und diese gewinnen einem Spaziergange unter einer buntbewegten Menge ohne Zweifel die interessanteste Seite ab, denn die Beweggründe, welche die Menschen aus ihren vier Wänden treiben, sind so verschiedener Art, daß man in hundert Spaziergängern bei genauer Beobachtung auch hundert verschiedene Passionen entdeckt. Hier geht ein ernster Mann mit dichtzugeknöpftem Rocke und den Hut tief in die Augen gedrückt, und durchschreitet schnellen Schrittes die Menge, ohne von seinen Umgebungen die geringste Notiz zu nehmen. Dies ist offenbar ein Beamter, der den ganzen Tag am Arbeitstische zubrachte, und jetzt den Spaziergang nur besucht, um — spazieren zu gehen. Zuweilen sieht man denselben an der Seite eines Andern wandeln, aber Beide zusammen gehen langsamer; sie sind im beständigen Gespräch, discutiren, reichen einander eine Prise, schnauben sich, grüßen den Einen und den Andern, aber kümmern sich nicht um die Damen. Beide dienen ohne Zweifel bei derselben Behörde, und höchst wahrscheinlich bekleidet der Eine eine höhere Stelle als der Andere, sie gehen weder, um gesehen zu werden, noch um zu sehen, sondern, wie gesagt, nur um zu spazieren. — Jener Dandy mit den lackirten Stiefeln und dem blassen schwärmerischen Antlitz, lorgnirt alle Damen, beglückt Diese mit einem bedeutungsvollen Blicke, Jene mit einem noch bedeutungsvolleren Lächeln. Er ist ein sehr gefährlicher Mensch, oder hält sich wenigstens dafür, und begnügt sich mit seiner Einbildung, denn die Damen sehen ihn mitleidig an, und lachen hinter seinem Rücken. Ein Anderer, welcher zur Rechten und zur Linken grüßt, bei einer Dame stehen bleibt, und anstatt sie zu grüßen und mit ihr zu reden, seinem Hunde pfeift, will sich durch sein ungezwungenes Wesen bemerkbar machen, und in Anderer Augen für einen über alle menschlichen Schwächen erhabenen Cavalier gelten. — Jene drei Freunde, welche Arm in Arm gehen, und jeder Dame unverschämt ins Gesicht sehen, besuchen den Spaziergang nur — um Aufsehen zu erregen. — Die Ultra-Dandys, welche in der Mode den Ton anzugeben glauben, eilen schnell über die Promenade, schauen alle Vorübergehenden an, grüßen manche ganz Unbekannte, und verschwinden schnell gleich einer Vision. — Die Gläubiger erscheinen auf der Promenade mit triumphirender Miene und hoch aufgeworfener Nase; sie schauen allen jungen Leuten, denen sie begegnen, scharf ins Gesicht. Die Schuldner dagegen stellen sich kurzsichtig, zeigen sich immer nur auf einem Theil der Promenade, kehren oft wieder um, und geben sich dabei gewöhnlich das Ansehen, als ob sie in einiger Entfernung einen Freund erblickten. — Eifersüchtige spazieren stets mit weitgeöffneten Augen, stolpern beständig, und starren alle Männer an, welche den Gegenstand ihrer Eifersucht nicht völlig unbeachtet lassen. — Ehemänner und Frauen gehen fast immer aus demselben Grunde spazieren, die ersteren aus Gefälligkeit, die letzteren — um zu sehen und gesehen zu werden. —

Ein Kinderspiel.

Wie weit die Frivolität oder Indifferenz der Franzosen geht, bekundet die Erfahrung eines Reisenden, daß bei dem Metzer Bilderhändler Fietta, welcher eine Zeit des Jahres in dieser Stadt, die andere aber in Straßburg und anderen Orten sein Kunstlager aufzuschlagen pflegt, ein neues Würfelspiel ausgestellt war: Le Jeu du nouveau testament ou la vie et la passion de Jesu Christ. Die vorzüglichsten Scenen aus dem neuen Testamente fanden sich darauf vorgestellt und auf der höchstgewinnenden Nummer — stand Christus siegreich mit dem Kreuze!

Die Zeitung

soll sein eine Uhr, welche die Stunden des Vaterlandes zeigt bei Tag und Nacht, im Frieden wie im Kriege. Die Zeitung soll sein wie ein Reisepaß, der Ort seiner hoffnungsschönen Bestimmung ist der Nationalstolz. Die Zeitung soll sein ein offenes Testament, das den Bürger zum gesetzlichen Universalerben eines ungeheuren, ewig unvergänglichen Vermögens macht, es heißt Vaterlandsliebe. Die Zeitung soll sein ein Glockenspiel, dessen Harmonie nur durch das Ineinandergreifen der Einheit gebildet wird. Die Zeitung soll sein eine bürgerlich heilige Schrift, die, sich genügend, niemals entweiht werden soll. Die Zeitung soll endlich sein belehrend, offen, wie der Freund zum Freunde spricht; nur den deutschen Nationalstolz vertheidigend, soll sie dem Bürger wie ein moralischer Wahlspruch sein.

Homonyme.

Ich sah Dich jüngst zum ersten Mal
In meinem armen Leben
Terpsichore's geschmückten Saal
Im Flügelschritt durchschweben.

Der Aeugelein Vergißnichtmein,
Der Wangen frische Rosen,
Wie luden sie mich zaubrisch ein,
Dich Himmlische zu kosen!

Die Hand, der Fuß — so klein, eins, zwei,
Ach, daß das Herz mir lachte,
Daß heim ich lief und ein eins, zwei
Den Morgen d'rauf Dir brachte.

T. N. Rab.

Mit einer Beilage.

Geeignete Originalbeiträge werden unter Adresse der Redaction nach Breslau erbeten und nach Erfordern angemessen honorirt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von Ferdinand Hirt in Breslau.

Beilage zum Allgemeinen Oberschlesischen Anzeiger Nr. 46.

Ratibor, Sonnabend den 11. Juni 1842.

Sehenswerthes!

Im Theater-Saale hieselbst hat Herr Frasa eine **Wachs-Figuren-Gallerie** ausgestellt, die in jeder Hinsicht die Aufmerksamkeit des Publikums verdient. Die meisten der in Gruppen geordneten Figuren zeichnen sich durch malerische Stellungen, frisches Colorit, lebendigen Charakterausdruck und ein treues, wo es anzubringen war, höchst glänzendes, Kostüm aus. Gegen die Norm der Schönheit ist durchaus nichts gesündigt und der Eindruck nur angenehm. Man sieht keine Fratzen, wie andere gewöhnliche Wachsfiguren-Cabinette sie nur zu häufig darstellen. An mehreren einzelnen Figuren ist die Portrait-Aehnlichkeit überraschend. Das Interessanteste der Ausstellung ist ohnstreitig das Gesicht Napoleons, nach dem Modell seines Arztes Automarchi auf St. Helena geformt; durch die Umgebung des großen Todten wird das Ganze ein höchst überraschend und eindrucksvolles Bild. In dem in der Nähe stehenden wohlgetroffenen Portrait des Herzogs von Reichstadt, der zur Seite seiner Mutter, der Herzogin von Parma sitzt, wird der aufmerksame Beobachter viel Aehnlichkeit mit den Gesichtszügen seiner Eltern herausfinden. Von den übrigen Figuren sind besonders als gutgeformte Köpfe erwähnenswerth: der spanische Infant Don Carlos, Peter der Große, Großfürst Constantin, Don Riego und die Zigeunerin Maruska, ferner „Selima die Schöne," welcher diese Bezeichnung mit Recht gebührt; in sanftem Schlummer befangen, hat ein süßer Traum ihre Wangen mit einem zarten rosigen Incarnat gefärbt, und es spricht eine unbeschreibliche Anmuth, ein unendlicher Liebreiz aus der holden Gestalt dieser in verführerischer, doch decenter Lage ruhenden Schläferin, deren Brust sich, in Folge einer mechanischen Vorrichtung, leise athmend hebt, und endlich die listige Verbrecherin neuester Zeit, Madame Lafarge. — Da die Gallerie überhaupt nur durch eine kurze Zeit gezeigt wird, so wird das Publikum sich zu zahlreichem Besuch derselben und zu einem in dieser Art so selten dargebotenen Genuß gewiß um so mehr anregen lassen, als der Eintrittspreis von **5** Sgr. dafür ein sehr geringer ist. —r.

Bekanntmachung.

Der Klodnitz-Kanal wird wegen mehrerer nothwendig gewordenen Reparaturen in dem Zeitraum vom **17.** Juli ab, bis zum **13.** August d. J. für die Schiffahrt gesperrt sein. Oppeln den **4.** Juni **1842.**

Königliche Regierung, Abtheilung des Innern.

Bekanntmachung.

Die Schießübungen der Mannschaften hiesiger Königl. Hochlöblichen Ulanen-Schwadron werden bis gegen Ende d. M. von **6½** bis **10** Uhr Morgens und von **4** bis **7** Uhr Nachmittag bei hiesigem Schießhause stattfinden. Das geehrte Publikum wird daher aufgefordert, in jenen Stunden die hinter dem Schießhause belegenen Wege und Fußsteige nicht zu besuchen.

Ratibor den **10.** Juni **1842.**

Der Magistrat.

Bleichwaaren-Besorgung.

Nachstehend genannte Herren übernehmen auch in diesem Jahre alle Arten von Bleichwaaren zur Beförderung an den Unterzeichneten. — Schöne unschädliche Rasen-Bleiche und die billigsten Preise versichert ganz ergebenst

Hirschberg in Schlesien, 1842. **F. W. Beer.**

In Pleß	Herr	Kaufmann	Moritz Eberhard.	In Oppeln	Herr	Kaufmann	L. E. Schliwa.
= Beuthen	=	=	A. Heintze.	= Lublinitz	=	=	Fr. Hensel.
= Gr.-Strehlitz	=	=	Eduard Jäschke.	= Creutzburg	=	=	C. G. Hertzog.
= Leobschütz	=	=	J. C. F. A. Burger.	= Neustadt	=	=	C. L. Ohnesorge.
= Ratibor	=	=	Bernhard Cecola.	= Gleiwitz	=	=	J. S. Nothmann.

Bekanntmachung.

Der Bauer Matheus Gorky zu Babitz, ist durch Erkenntniß des unterzeichneten Gerichts-Amts für einen Verschwender erklärt und unter Vormundschaft gestellt worden, weshalb demselben ferner kein Kredit zu ertheilen ist; auch sind alle von ihm geschlossenen Kontrakte ungültig.

Schloß Ratibor den **4.** Juni **1842.**

Herzogliches Gerichts-Amt der Herrschaft Ratibor.

Ein gebildeter Knabe

von ordnungsliebenden Eltern, welcher Lust hat die Buchbinderkunst in ihrem ganzen Umfange zu erlernen, findet in Breslau ein solides Unterkommen.

Näheres beim Buchbinder R. Stahl, Junkernstraße Nr. **5.** von Term. Johanni ab Altbüßerstraße Nr. **1.**

Zehn Tausend Reichsthaler zusammen oder auch getheilt, weist ohne Einmischung eines Vermittlers unmittelbar gegen pupillarmäßige Sicherheit und fünf Procent Zinsen, nach

die Expedition d. Bl.

Einem Kanzlisten, mit guten Zeugnissen versehen, weiset eine Anstellung nach —

die Expedition d. Bl.

Kirchen-Nachrichten der Stadt Ratibor.

Katholische Pfarrgemeinde.

Geburten: Den 4. Juni dem Schuhmacher Franz Oelhorn ein S., Aloys Carl. — Den 5. dem Kürschner Lorenz Wrasidlo eine T., Aloysia Albertine. — Den 6. dem Seifensieder Thomas Ritzni eine T., Antonia Benigna.

Evangelische Pfarrgemeinde.

Geburten: Den 1. Juni dem Gutsbesitzer und Gutspächter Felix Hilveti ein S. — Den 2. der Christiane verw Moritz, geb. Wilde, ein unehel. S., Louis Ferdinand.

Todesfälle: Am 3. Juni Friedrich Wilhelm August, S. des Pferdeknechts Fried. Kunze zu Woinowitz, an Hirnentzündung, 3 M. 28 T. — Am 3. Max Julius Wilhelm, S. des verst. Königl. Steueramts-Control Wilhelm Nieke, an Lungenschwindsucht, 29 J. 7 M. 15 T. — Am 5. Adolph Friedrich Wilhelm, S. des Herzogl. Kammersekretair A. Hold, an Lungenvereiterung, 10 M. 16 T. — Am 8. Cäcilie Aurelie Leontine Albertine, T. des Königl. Hauptsteuerамts-Assistenten und Prem.-Lieut. a. D. Winkler, an Drüsenanschwellung, 8 J. 4 M. 12 T.

Markt-Preis der Stadt Ratibor

am 9. Juni 1842.	Ein Preuß. Scheffel kostet	Weizen			Roggen			Gerste			Erbsen			Hafer		
		Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.	Rl.	sgl.	pf.
	Höchster Preis	2	12	—	1	13	6	1	—	—	1	18	—	—	28	6
	Niedrigster Preis	2	7	6	1	11	3	—	27	—	1	11	3	—	25	6